

Einschränkung des Hungertodes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **32 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einschränkung des Hungertodes

Wer nach Indien reist, weil ihn wohlhabende Inder, mit denen er sich in Europa befreundete, zu sich einladen, wird die Schattenseiten des Landes kaum gewahr werden können. Seine Gastgeber werden ihn wohlweislich behüten, dass er mit den unteren Volksschichten und ihrem Elend gar nicht gross in Berührung kommt. Ich kenne Schweizer, denen es so ergangen ist, weshalb sie voll des Lobes sind. Aber ihr Urteil ist den Umständen entsprechend nur einseitig, kann also nicht ausgeglichen sein. Wer indes seine Entdeckungsreisen auf eigene Faust unternimmt, sammelt andere Eindrücke. Noch erinnere ich mich der halbverhungerten, bettelnden Kinder, denen ich in Kalkutta begegnete. Das schreiende Elend schaute aus ihren flehenden Augen, was mich dermassen erschütterte, dass ich einige Tage nichts mehr essen konnte. Auf dem Markt sah ich indes Indiens geheiligte Kühe unbehelligt Gemüse fressen, soviel sie nur wollten. Wehe, wenn sie jemand daran gehindert hätte! – Andererseits aber durften die Kinder nicht eine einzige Karotte nehmen, um das nagende Hungergefühl etwas besänftigen zu können.

Ja, wenn Indien vernünftig wäre, müsste es all diese heiligen Kühe abschaffen, und was wäre dann die Folge? Seine hungern- den Kinder könnten vielfach dem Hungertode entrissen werden. – Aber es müsste sich eigentlich noch viel vernünftiger erweisen und auch die stehenden Affen im ganzen Lande herum vermindern. Auch sie dürfen sich ungestraft Tausende von Tonnen Maiskolben, Bananen und andere Früchte aneignen, geniessen sie doch ebenfalls heiligen Schutz, so dass ihnen niemand wehren darf. Meine indischen Freunde erzählten mir ferner, dass Tausende von Tonnen notwendiger Nahrungsmittel durch Ratten verzehrt würden. Das alles ist ungebührlicher Nahrungsverschleiss in dreifacher Form. Könnte dieser vermieden werden, dann würde wahrscheinlich kein Kind mehr hungern müssen.

Weitere Möglichkeiten

Es gibt nun allerdings auch bei uns noch Möglichkeiten, um gegen diesen unwürdigen Hungertod anzusteuern. Dabei müsste die Wohlstandsgesellschaft der westlichen Welt nur eine einfache Umstellung in der Ernährungsweise vornehmen. Tatsächlich könnten dadurch zusätzlich zwei Milliarden von Menschen mehr ernährt werden. Vielleicht erscheint dies als unwahrscheinlich, doch handelt es sich dabei um eine einfache Berechnung. Es benötigt jährlich eine Tonne Getreide, um durch die Fleischnahrung das Eiweiss für einen Menschen unserer Wohlstandsgesellschaft zu produzieren. Prof. René Dumont erklärte kürzlich in der «Weltwoche», dass jährlich 395 Millionen Tonnen Getreide an Tiere verfüttert werden müssten zur Fleischgewinnung für uns Menschen. Es wäre daher vernünftiger, nur jene Nahrung, die sich für die menschliche Ernährung nicht eignet, an Tiere zu verfüttern. Zudem wäre es angebracht, den Fleischkonsum auf die Hälfte herabzusetzen. Es würde uns dieserhalb nicht an genügend Eiweiss mangeln, auch wäre diese Ernährungsweise gesünder für uns, und kein Bewohner unseres Planeten müsste heute und morgen mehr verhungern. Nicht nur würde dies unserer Gesundheit zugute kommen, denn wenn wir auf weniger Fleisch, dafür auf mehr Getreide umstellen, könnten wir zusätzlich zwei Milliarden Hungernde mit der ihnen mangelnden Nahrung versehen. Wäre dies nicht eine wunderbare Lösung?

Um all dies erreichen zu können, müssten wir allerdings genügend Verständnis aufbringen. Jeder Arzt und Heilpraktiker könnte dabei mithelfen, wenn er seinen Patienten beibringen würde, dass man länger und gesünder lebt, und dass auch sämtliche Naturheilmittel viel besser und rascher wirken, sobald man durch die notwendige Einsicht das übliche Nahrungsquantum um mindestens 20–30% abbaut. Verglichen mit Afrika und Südamerika

können wir uns aufrichtig als überfütterte Wohlstandsgesellschaft betrachten. Umstände halber wäre es bestimmt an der Zeit, sich umzustellen, haben wir doch die ‚fetten Jahre‘ des Ueberflusses hinter uns. Das beweist uns der überall entstehende Mangel. Pharaos hatte zu Josephs Zeiten an diesem einen geschickten Verwalter, der ihm während der fruchtbaren Jahre die Speicher füllte. Heute sind in allen Produktionsländern die Speicher leer. Die Bewohner hungernder Völker in Asien, Afrika und Südamerika finden daher keine gefüllten Kornkammern mehr, um sich nach dem erwähnten Beispiel des Altertums ihre Säcke füllen zu lassen. Die Premierminister unserer grossen Staaten waren nicht so klug, wie es einst Joseph war, dessen Weitblick der damalige Pharaos so zu schätzen wusste, dass er ihn zu seinem Premierminister erwählte. Ihm gelang es, die notleidenden Völker zu ernähren und zudem noch reichen Gewinn zu erzielen, weil jeder für sein Besitztum lieber genügend Nahrung einheimste, als den Hungertod erleiden zu müssen. Heute stehen die Verhältnisse anders, und

es wäre notwendig, durch einsichtsvolle Ueberlegung auf ein weises Sparsystem überzugehen, um nicht schliesslich allgemein den Hungertod vor Augen haben zu müssen. Wenn wir daher jetzt schon beginnen, uns vernünftig einzuschränken, indem wir den Ueberfluss abbauen, ziehen wir alle den besten Nutzen davon. Es mag vielen schwer fallen, aber wenn sie dadurch gesundheitlich gewinnen, indem sie wieder leistungsfähiger werden, werden sie auch eher zur Einsicht gelangen, dass ein ausgeglichener Lebensgenuss nicht auf einer Ernährungsweise beruht, die schädigendem Ueberfluss frönt. Es ist nicht Einbildung, wenn viele, die genügend bewandert sind, vor schlimmen Zeiten der Knappheit warnen. Verlegen wir daher heute schon unser Augenmerk auf Genüsse, die weder uns noch jemand anders belasten! Wer sich zu den Betagten zählen kann, weiss, dass sich die Menschen früher mit wenigem begnügen mussten, aber dieses Wenige behütete ihre zufriedene Genügsamkeit. Sie mussten sich einschränken, aber sie verhungerten nicht dabei.

Das Fieber, Freund oder Feind?

Wenn ich mich an die Zeit der ersten, grossen Grippe-Epidemie vom Jahre 1918 zurückerinnere, dann begreife ich eher, warum so viele Menschen das Fieber als gefährlichen Feind betrachten. Hätte ich damals schon gewusst, wie man es behandeln muss, um es zum Wohltäter werden zu lassen, dann hätte ich wohl manchen jungen, kräftigen Menschen vor einem schlimmen Tode bewahren können. Selbst meine Angehörigen, die in der Kräuterkunde sehr gut bewandert waren, standen hilflos vor einem unlösbaren Rätsel, denn die Seuche raffte innert kurzer Zeit eine grosse Anzahl junger, kräftiger Bauernsöhne hinweg. Eigenartigerweise befiel die Krankheit die Jugend in der schönsten Blüte von 18–30 Jahren, während ältere Leute dagegen eher widerstandsfähig zu sein schienen. Sie waren es übrigens, die diese schlimme Erkrankung

als Nerven- und Lungenpest bezeichneten. Starke jugendliche Männer verbrandeten in den hohen Fiebern, und waren sie tot, dann sahen sie blau aus. Mich erschütterte jeweils der schreckliche Anblick, und mir kam vor, als hätte ein inneres Fieber diese Menschen verbrannt. Auf meinen späteren Reisen begegnete ich diesem gefährlichen Feuer noch öfters, und zwar besonders in heissen Ländern. Auch mich ergriff es einmal in den feuchtheissen Tropen, und hätte ich damals nicht über genügend Erfahrung und entsprechende Mittel verfügen können, wäre ich wohl daran zugrunde gegangen.

Beweiskräftige Erfahrungen

Je nach den Umständen kann sich Fieber tatsächlich wie ein wildes, rasendes Tier gebärden, wenn man nicht weiss, wie man es durch entsprechende Pflege in richtige